

ROBERTO GUSMANI

ZWEI LYDISCHE NEUFUNDE AUS SARDIS

1. Inschriftenfragment auf einem Marmorbecken

Die Inschrift ist auf einem kleinen, leicht konkaven Marmorfragment geschrieben, das allem Anschein nach zu der Wand und dem Rand eines größeren Beckens (Durchmesser etwa 85 cm) gehörte. Abmessungen des Bruchstückes: maximale Länge 25,5 cm, Höhe ca. 13 cm, Dicke 4,6 cm. Der Text wurde auf den oberen flachen Rand des Gefäßes eingemeißelt (s. Tafel I), dessen erhaltener Teil etwa 20 cm beträgt.

Im Juni 1983 auf dem Gelände des Quartiers der Sardis-Expedition gefunden, unter Inventarnummer IN 83.1 = No Ex 83.2 registriert. Die Herkunft steht nicht fest, aber der nahe liegende Tempel der Artemis stellt wohl die wahrscheinlichste Eventualität dar, zumal ein ähnliches Bruchstück eines Marmorbeckens, ebenfalls mit lydischem Text (= Nr. 28 des Corpus) auf dem Rand, vor Jahren auf dem Tempelgelände selbst aufgetaucht war¹.

Besonders auf der rechten Seite ist die Oberfläche des Gefäßrandes stark beschädigt, die Spuren zahlreicher Meißelhiebe deuten auf eine absichtliche Zerstörungsarbeit hin, die offenbar auf die lydische Inschrift gerichtet war.

Lesung des neuen Textes, der im Corpus der lydischen Inschriften die Nr. 107² erhält:

]? x lefštλ bax[

¹ Vgl. W. H. Buckler, Sardis VI/2: Lydian Inscriptions (Leyden 1924), 52. Das Fragment ist heute verschollen, so daß ein Vergleich zwischen beiden Gegenständen nicht möglich ist, vgl. jedoch w. u.

² Die Sammlung des nach 1963 bekanntgewordenen epigraphischen Materials wird in der dritten Lieferung des Ergänzungsbandes zu meinem Lydischen Wörterbuch enthalten sein, die sich zur Zeit im Druck befindet. Auch an dieser Stelle möchte ich der amerikanischen Sardis Expedition und ihrem Leiter, Prof. Crawford H. Greenewalt jr., sowie Herrn Kubilây Nayir, dem Direktor des Museums von Manisa (wo das neugefondene Material untergebracht wurde), meine aufrichtige Dankbarkeit für die Unterstützung meiner Arbeit ausdrücken.

Auf dem Original läuft die Schrift wie üblich von rechts nach links, die (ursprünglich vielleicht rot bemalten) Buchstaben sind 2 bis 2,2 cm hoch und wegen der erwähnten Beschädigung der Fläche nur mit Mühe zu identifizieren. Aus ihrer Gestalt ist kein zwingender Schluß auf die Datierung zu ziehen, was übrigens auch für Nr. 28 gilt: einen alttümlichen Eindruck machen die beiden Texte allenfalls nicht.

Neben der Bruchlinie rechts scheint ein kurzer vertikaler Strich vorzuliegen, der zum oberen Teil eines verschollenen Zeichens gehören konnte; zwischen diesem und dem *l* etwa 5 cm leerer Raum. *t* ist \top mit einer Art Apex. Nach *ba* Spur eines weiteren, nicht identifizierbaren Buchstabens.

Zur Interpretation des neuen Fragments läßt sich glücklicherweise eine Stelle der Inschrift Nr. 50 heranziehen³, wo es nach der Datierungsformel heißt (Z. 3 ff.):

*esn taacn timleś brdunlis fēncal
lefs tλ fāṭav raval
akmλ [?] aśāāv bill
akmλ lefs saretaś*

„Diese Votivplatte (o. dgl.) Timleś, (Sohn) des Brdunś, weihte. Zeus ihm Schutz (?) gewährte und ferner ihm . . . gab; nun ihm (sei) Zeus wohlgesinnt“.

Zunächst ist zu beachten, daß der mit *lefs* beginnende Textabschnitt nicht zur vorangehenden Weihungsformel gehört, wie das Fehlen einer im Lydischen sonst regelmäßig erscheinenden Satzverbindungspartikel (gewöhnlich *ak* bzw. *fak*) beweist. Auch in Nr. 107 fehlt ein solches Bindeglied, die Trennung vom Vorangehenden wird hier (wenn die Spur an der Bruchlinie als Hinweis auf einen verlorenen Textabschnitt zu werten ist) noch durch einen größeren leeren Raum unterstrichen.

Anders als in 107 ist *lefs tλ* in 50 getrennt geschrieben, d. h. *tλ* ist hier nicht an das auch selbständig erscheinende⁴ Wort *lefs* „Zeus“ enklitisch angehängt, sondern es wird als autonomes Element behandelt. Die Lesung, die auf den ersten Herausgeber⁵ zurückgeht, wird jetzt durch die neue Behandlung des Textes Nr. 50 seitens M. Meier-Brügger⁶ be-

³ Hier und im folgenden wird auf mein L(ydisches) W(örterbuch) [Heidelberg 1964] verwiesen, wo das bis 1963 zugängliche Material bequem zusammengestellt ist. Mit LWE wird der dazugehörige Ergänzungsband (Lieferung 1 und 2 [Heidelberg 1980/1982]) zitiert.

⁴ So z. B. im letzten Kolon derselben Inschrift 50.

⁵ Vgl. bei Buckler, a. a. O., 69.

⁶ In *Serta Indogermanica*, Festschrift für G. Neumann (Innsbruck 1982), 201 f.

stätigt, die auch eine gute Photographie bietet⁷. Andererseits kann in 107 die fehlende Worttrennung – angesichts des deutlichen Raumes hinter *lefštl* – kaum auf Zufall beruhen, so daß sich der Schluß aufdrängt, daß *tl* sich sowohl als volltoniges wie auch als enklitisches Element verhalten konnte.

Ob die Parallelität zwischen 50 und 107 sich auf die folgenden Satzglieder erstreckte, läßt sich wegen des Erhaltungszustandes der neuen Inschrift nicht ermitteln: in der Tat wäre die Divergenz zwischen *faṭav* (oder eher *faṣav*? Vgl. LWE, 55) in 50 und *bax*[in 107 im Hinblick auf die auch sonst vorkommende Alternanz *f ~ b*⁸ nicht unüberbrückbar, so daß die Frage offen bleiben muß.

Wenn wir uns jetzt der Interpretation des letzten Abschnitts von 50 zuwenden, so liegt anhand des Schlußsatzes (*akmλ lefš saretaš*, womit die Stelle 3.3–4 zu vergleichen ist) die Vermutung nahe, daß es sich um eine Art Präkativformel handelt, der die Erwähnung einiger konkreter Bezeigungen des Wohlwollens vorangeht, das Lefš/Zeus dem Errichter der Votivplatte erwiesen hat (Die beiden Präterita *raval* und *bill* deuten auf Vergangenes hin). Auch in 107 wäre eine Segensformel mit Anrufung derselben Gottheit⁹ durchaus denkbar, da dem die Inschrift tragenden Marmorbecken wahrscheinlich kultische Funktion zukam.

Was (-)tl betrifft, so ist die Möglichkeit eines Partikelkonglomerats¹⁰ sicher abzulehnen, da die Reihenfolge der betreffenden Enklitika ständig -λ-t ist (LWE, 102). Die auf Brandenstein zurückgehende Annahme eines Pronomens (LW, 213) bleibt nach wie vor die beste Lösung: In 50 wäre aufgrund der vorangehenden Weihungsformel ein Personalpronomen der 3. Person wohl mehr am Platze, während in 107 auch eine Form der 2. Pers. Sing. (womit sich der Text an den Leser wenden würde) erwogen werden könnte. Komparatistisch bieten sich in beiden Fällen passende Anhaltspunkte, vgl. LWE, 102 und, bei der Annahme eines Pronomens der 2. Pers. Sing., heth. -*ta* bzw. -*du*- „dir“¹¹.

⁷ P. Meriggi (RHA 72 [1963], 19) hatte die Emendation *lefštl* vorgeschlagen, weil er -t-λ mit den gut belegten enklitischen Partikeln gleichsetzen wollte (vgl. allerdings w. u.).

⁸ Z. B. *forl* neben *borl* und vgl. LW, 31f.

⁹ Zum Kult des Zeus in Sardis (auch in Verbindung mit Artemis) s. G. M. A. Hanfmann in Beiträge zur Altertumskunde Kleinasiens, Festschrift für K. Bittel (Mainz 1983), 228f.

¹⁰ Vgl. Meriggi, a. a. O., und s. auch O. Carruba, Die satzeinleitenden Partikeln in den indogermanischen Sprachen Anatoliens (Roma 1969), 41.

¹¹ Ein Reflexivpronomen (Carruba, a. a. O.) bleibt im Prinzip möglich, die Hypothese ist aber vorerst nicht durch kombinatorische Argumente zu stützen.

Zum Schluß kommen wir wieder auf die äußere Ähnlichkeit mit Nr. 28 zurück. Mir scheint die Möglichkeit, daß beide Marmorfragmente ursprünglich zum selben Gefäß gehörten, nicht von der Hand zu weisen: u. a. sind Dicke der Gefäßwand und Buchstabenhöhe (4,5 bzw. 2,5 cm im Falle von 28) annähernd die gleichen. Andererseits bleibt die Eventualität einer zufälligen Ähnlichkeit immer bestehen, da es durchaus denkbar ist, daß sich mehrere kultische Becken von ähnlichem Format auf dem Tempelgelände befanden und daß einige von ihnen eine lydische Formel trugen. Vom Inhalt her muß man auf alle Fälle einräumen, daß die fraglichen Texte keine direkte Beziehung zueinander haben, da der übriggebliebene Teil von 28 eine Stiftungsformel o. dgl. vermuten läßt:

]ftellis kaveś inl
 „[X, Sohn des]ftes, der Priester, machte (stiftete o. dgl.)“.

2. Eine wiederverwendete Stele mit griechischem und lydischem Text

Es handelt sich um eine marmorne Giebeldachstele (s. Tafel II), die im Mai 1984 auf dem Ufer des Pactolus – leicht südlich des Ausgrabungssektors 'Pactolus Cliff'¹² – gefunden und als IN 84.2 = No Ex 84.3 registriert wurde. Unten ist der Stein abgebrochen; oben, links und vor allem rechts weitere empfindliche Beschädigungen, der ursprüngliche Zustand ist allerdings hier wenigstens teilweise noch erhalten. Abmessungen des erhaltenen Teils: Höhe ca. 53 cm, Tiefe 8 cm, Breite 22–23 cm (oben) ~ ca. 24 cm (unten). Auf der Rückseite Spuren eines sekundären (uneigentlichen) Gebrauchs des Steines.

Die Stele trägt eine dreizeilige vollständige griechische Inschrift und (etwa 6 cm unterhalb dieser) einen aus fünf fragmentarischen Zeilen bestehenden lydischen Text. Beide sind Grabinschriften, die allerdings keine Beziehung zueinander haben: Die darin erwähnten Personen haben in der Tat nichts miteinander zu tun. Daß zunächst nur der griechische Teil vorgesehen war, geht daraus hervor, daß die ihn tragende Oberfläche sorgfältiger vorbereitet und geglättet wurde als der restliche Teil der Vorderseite. Das bedeutet, daß der lydische Text erst später – d. h. anlässlich einer Wiederverwendung der Stele als Grabdenkmal für

¹² Zu Bezeichnung und Lage der Ausgrabungsbezirke vgl. G. M. A. Hanfmann – J. C. Waldbaum, *A Survey of Sardis and the Major Monuments outside the City Walls* (Cambridge, Mass. 1975), 7ff.

einen anderen Bestatteten – in den von den griechischen Zeilen freigelassenen, nicht so fein ziselierten Raum eingemeißelt wurde.

GRIECHISCHER TEXT

Die Zeilen beginnen etwa 1,5 ~ 2 cm von der ursprünglichen linken Kante entfernt, während rechts jeweils ein Raum von 5 ~ 7 cm frei blieb. Buchstabenhöhe: von 1 cm (Ω) bis 2,8 cm (Φ), durchschnittlich 1,5 ~ 2 cm. Nach der Buchstabenform zu urteilen, die z. B. in der ebenfalls in Sardis gefundenen Grabinschrift von Elpis¹³ einen geeigneten Anhaltspunkt findet, gehört der Text in das ausgehende 4. Jh. oder in die ersten Jahrzehnte des 3. Jh. v. Chr., eine Datierung, die übrigens mit der Beschaffenheit der Stele in Einklang steht¹⁴.

Lesung:

] Δ P O M' Ω N [
] \mathbb{E} Φ E Σ O Y [
] \mathbb{M} Y Σ O Σ [

Grabinschrift mit einfacher Erwähnung des Bestatteten: „Dromon, (Sohn) des Ephesos, Myser“. $\Delta\delta\mu\omega\nu$ ist literarisch mehrmals belegt¹⁵, während $\mathbb{E}\varphi\epsilon\sigma\omega\varsigma$ als Personenname schon aus Sardis selbst¹⁶ bekannt war. Die Angabe des Ethnikons kommt bei einem Fremden verhältnismäßig häufig vor.

LYDISCHER TEXT (Nr. 108 des Corpus)

Erhaltungszustand

Nach dem Inhalt zu urteilen (s. w. u.), folgten auf die fünf erhaltenen mindestens zwei weitere Zeilen. Keine der lydischen Zeilen ist vollständig: maximale Breite des erhaltenen Teiles 15,5 cm, gegen ungefähr 23 cm nützliche Fläche. Die durchschnittliche Länge der Originalzeilen ist allerdings auf Grund der sicheren Integration am Anfang von Z. 1 (Grenze des Schriftfeldes auf der rechten Seite) bzw. am Ende von Z. 5

¹³ Vgl. W. H. Buckler – D. M. Robinson, *Sardis VII/1: Greek and Latin Inscriptions* (Leyden 1932), 105 (Nr. 104).

¹⁴ Vgl. N. Firatlı, *Les stèles funéraires de Byzance gréco-romaine* (Paris 1964), 18; danach gehen die einfachen Giebeldachstelen ohne Relief auf das 4. bis 2. Jh. v. Chr.

¹⁵ Vgl. W. Pape – G. Benseler, *Wörterbuch der griechischen Eigennamen* (Nachdr., Graz 1959), 323.

¹⁶ Vgl. bei Buckler-Robinson, a. a. O., Inschr. Nr. 1 und 3, ferner bei F. Bechtel, *Die historischen Personennamen des Griechischen bis zur Kaiserzeit* (Nachdr., Hildesheim 1982), 552.

(Grenze des Schriftfeldes auf der linken Seite) mit Wahrscheinlichkeit zu rekonstruieren: Danach würde die durchschnittliche Länge der lydischen Zeilen jeweils ca. 20 cm betragen. Der 'lydische' Steinmetz hat also die zur Verfügung stehende Oberfläche intensiver ausgenutzt als sein 'griechischer' Vorgänger, wahrscheinlich weil der Raum sonst nicht gereicht hätte. Zusammen mit einer gewissen Unbeholfenheit des Duktus ist das ein Grund für die bescheidene Qualität des lydischen Teiles der Inschrift.

Schreibung

Die Buchstaben (durchschnittliche Höhe 2 bis 2,3 cm) sind nicht so tief eingraviert wie die griechischen. Im allgemeinen ist auch der Duktus nicht so akkurat und sicher, dem Steinmetzen sind ferner (wegen Undeutlichkeit der Vorlage oder mangelnder Vertrautheit mit der Sprache?) einige Fehler unterlaufen, die nur z. T. nachträglich korrigiert wurden (s. w. u.). Die Buchstabenform gibt keinen Anlaß zu weiterführenden Bemerkungen: *v*, *a* und *s* weisen die alttümlichere eckige Gestalt auf, während *b* in der jüngeren abgerundeten Variante auftritt. Der Abstand zwischen den Wörtern ist immer deutlich.

Von besonderem Interesse ist die Nichtbezeichnung des nasalisierten Vokals in *vanaš* Z. 1 (gegenüber *vānaλ* Z. 4 bzw. *vānaš*, -λ, -ν, in früher bekannten Texten), die wahrscheinlich mit einer ähnlichen Erscheinung in der nach dem zwölften Regierungsjahr von Alexander (323/322 v. Chr.) datierten Inschrift Nr. 50 zusammenhängt. Wie M. Meier-Brügger anhand der Autopsie des in Paris aufbewahrten Steines feststellen konnte¹⁷, wurden das zweite *a* im Wort *aliksantruλ* (50.2) und das *e* in *saretaš* (50.7) allem Anschein nach aus früherem ā bzw. ē korrigiert (oder umgekehrt?), vgl. die Schreibung *aliksāntruλ* bzw. *saretaš* in der ebenfalls nach Alexander datierten Inschrift Nr. 3 (Z. 1 bzw. 4).

Dieses Schwanken in der Bezeichnung der nasalisierten Vokale beruht nicht auf Verwechslung der betreffenden Buchstaben (M = ā und Υ = ē unterscheiden sich deutlich von A bzw. Ȑ) und vielleicht auch nicht auf einer eigentlichen phonetischen Entwicklung ā → a bzw. ē → e. Eher wird es sich um Ansätze einer (späteren) orthographischen Neuregelung handeln, die die graphische Nichtbeachtung der nasalisierten Varianten von /a/ und /e/ vorsah. Wenn wir auch über den phonologischen Status der mit ā bzw. ē bezeichneten Vokale nicht genau informiert sind, ist dem Umstand Rechnung zu tragen, daß Schriftsysteme dazu neigen, die

¹⁷ Siehe am in der Fußnote 6 angegebenen Ort.

Phoneme und nicht deren kontextbedingte Varianten durch besondere Zeichen wiederzugeben¹⁸.

Datierung

Den Terminus *post quem* liefert die Chronologie des griechischen Textes, da die lydischen Zeilen – wie gesehen – erst anlässlich der Wiederverwendung der Stele eingetragen wurden. In bezug auf die Orthographie haben wir hier oben einen auffallenden Parallelismus mit dem Text Nr. 50 festgestellt. Beide Anhaltspunkte deuten auf das Ende des 4. Jh. als oberste chronologische Grenze hin, so daß Nr. 108 wohl zu der rezenteren Schicht der lydischen Sprachdenkmäler gehören wird.

Transkription

(Von links nach rechts, während das Original – wie alle Schriftzeugnisse dieser Zeit – linksläufig ist)

- Z. 1 [e]ss̄ vanāš bakiy[alis ?]
- 2 [~ 3]m̄īxalis bax[~ 4]
- 3 [~ 5] l̄x v̄stāš avsixx[~ 4]
- 4 [ak e]şλ v̄nāλ q[is]
- 5 [fēnsλ]ifid buk eş[λ?]

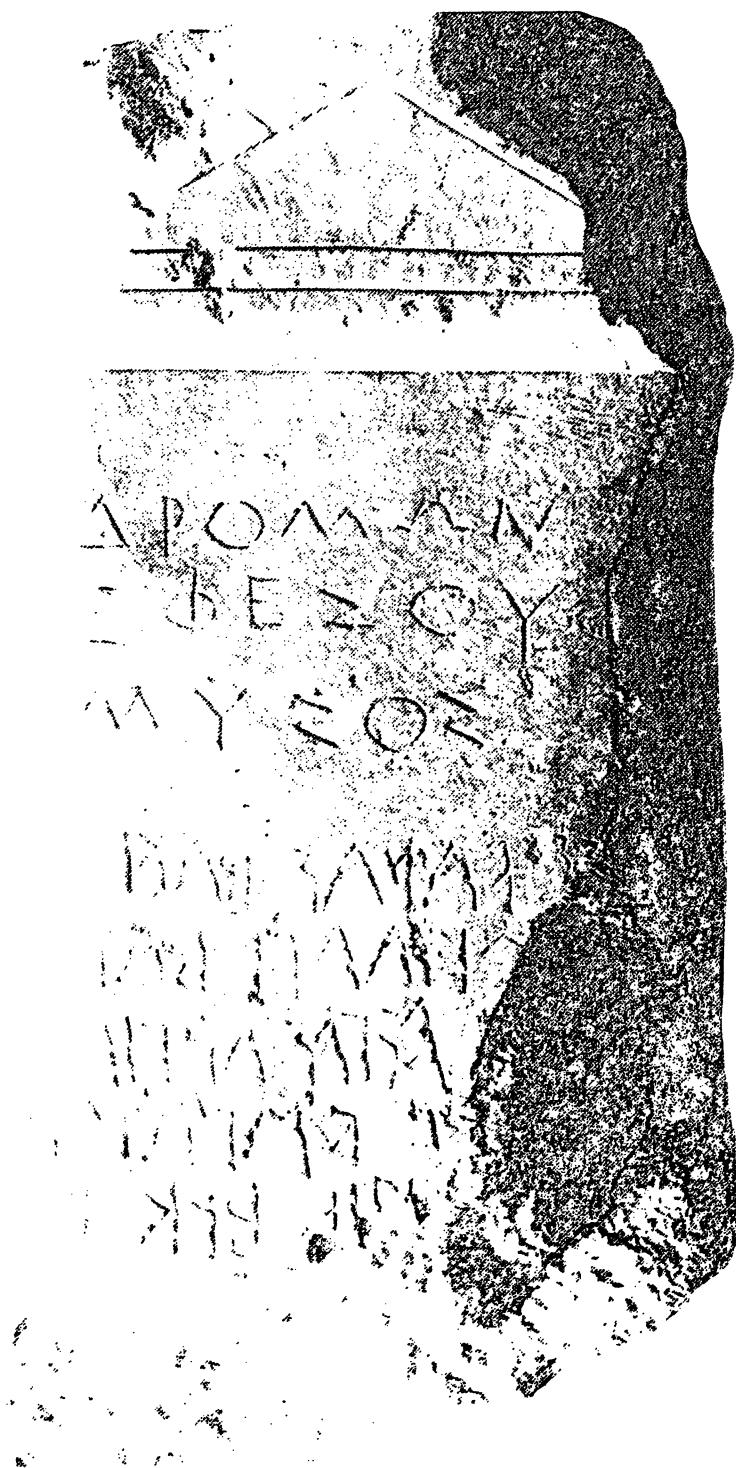
Epigraphischer Kommentar

Zeile 1: Im ersten Wort ist von den beiden š nur der obere Teil übriggeblieben, die Ergänzung gründet sich auf ähnliche Texte und ist als sicher zu betrachten. *n* wurde nachträglich (möglicherweise aus λ) korrigiert. Vom γ am Ende ist nur der untere Teil der Hasta dicht neben der Bruchlinie sichtbar: es fragt sich, ob die fehlenden Buchstaben alle am

¹⁸ Die Entstehung der nasalisierten Vokale scheint eine innerlydische Entwicklung, deren Bedingungen uns vorerst noch entgehen: zur graphischen Notierung vgl. vorläufig in *Annali Scuola Normale Pisa* (classe lett. e fil.), ser. III, vol. VIII/3 (Pisa 1978), 842 ff. Was ā betrifft, so ist es aus a (auch fremder Herkunft!) vor tauto- und heterosyllabischem n bzw. v (nicht m!) entstanden, vgl. lyd. vāna- (zu luv. *wanni-*, hh. *wana*"za „Stele, Denkmal“), *Artabāna-* (aus apers. *Rتابانَا*), *Alikšāntru-* (aus 'Αλέξανδρος), *Śānta-* (aus 'anat. 'Santas), *āntē-* (zu heth. ^hāndāi-), ferner fēnā-v, inā-n̄t, inā-nidv, caqrlā-v, labtā-nal gegenüber fēnāl, ināl, caqrlāl, labta (wo kein Nasallaut folgt). Ungeklärt bleibt die ständige Schreibung a in gewissen Wörtern, sowohl vor heterosyllabischem (*mane-*, *fēnāni-*) als auch vor tautosyllabischem Nasal (*anlola-*, *kantro-*, *nanna-*, *santo-* u. dgl.), was wohl nicht als zufällig betrachtet werden kann. Gelegentlich kommen Schwankungen ā/ē (fisqānt ~ vcbāqēnt, amās ~ amēd), ā/a (basv-śakvākil ~ fa-śaknakil) bzw. ā/ān (qālādānlid ~ qālādāl, im selben Text!) vor. Zu den einzelnen Belegen s. im LW und LWE.



Taf. I



Tat. II

Ende von Z. 1 Platz fanden oder ob das Wort (wie etwa in 8.5–6 und 41.1–2) auf zwei Zeilen verteilt wurde. Obwohl *a* und *s* in diesem Text breit geschrieben sind, dürfte die vorgeschlagene Ergänzung wenigstens möglich sein.

Zeile 2: Am Anfang drei schmale bzw. zwei breite Buchstaben. Bei *m* fehlt die rechte Hälfte: was übrig bleibt, paßt zu keinem anderen Buchstaben. Was folgt, ist der untere Teil einer Hasta mit einem kurzen nach oben abzweigenden Strich (man würde etwa an *l* oder *Y* denken, doch wären *u* bzw. *ē* in diesem lautlichen Kontext ganz ungewöhnlich): oben ist der Buchstabe stark beschädigt, vielleicht wurde er nachträglich korrigiert. Beim folgenden *a* ist der Querbalken dem linken Bein so nah geraten, daß das Zeichen auf dem Foto wie ein *Λ* aussieht. Im zweiten Wort ist vom dritten Buchstaben nur der untere Teil einer Hasta erhalten, anscheinend mit einem nach unten abzweigenden Strich: das würde sowohl zu einem *k* als auch zu einem *v* passen, die naheliegende Ergänzung *bak[ivalis]* dürfte aber mehr Raum als vorhanden verlangen, doch könnte das Wort auch auf zwei Zeilen geschrieben sein.

Zeile 3: An der Bruchlinie rechts ein kurzer vertikaler Strich oben, möglicherweise Rest eines abgebrochenen Wortes. *v̄stāš* ist eine auf dem Parallelismus mit 3.2 begründete Emendation für *v̄stv̄š*. Eigentlich ist der vierte Buchstabe vom ersten sehr verschieden, und der Raum zwischen dem vierten und dem fünften Buchstaben ist auffallend eng: vielleicht war beim zweiten *v* doch ein *a* gemeint, dessen Querbalken aus Raummangel zu kurz blieb und das linke Bein nicht erreichen konnte. Im folgenden Wort sind nach *i* zwei parallele schräge Striche sichtbar: beim ersten könnte es sich – nach einer sehr schwachen Spur zu urteilen – eventuell um ein *l* handeln.

Zeile 4: Am Anfang vielleicht Raum auch für eine Integration [*akit e]sλ*, mit einer in ähnlichen Kontexten häufigeren Erweiterung der satz-einleitenden Partikel *ak*. *v* hat eine unregelmäßige Form *λ*, die vielleicht durch Korrektur eines anderen Zeichens entstanden ist. Die Integration am Ende (erhalten hat sich nur ein Teil der Horizontallinie von *+*) gründet sich auf Stellen wie 23.2 (*akit esλ sirmal qys fēnslibid* „nun diesem Tempel [o. dgl.] wer Schaden antut“), wo ebenfalls das Relativ-pronomen auf das Dativobjekt folgt.

Zeile 5: Die Rekonstruktion des Prädikats [*fēnsλ]ifid* paßt bestens zu den vorhandenen Spuren und stützt sich auf ähnlich lautende Formeln. Während *fēnslibid* häufig vorkommt, ist die Variante mit *-f*¹⁹ sonst nur

¹⁹ Vgl. LW, 125 und 31f.

in 1.6 belegt. Am Ende statt *es[λ]* (Dat. Sing.) prinzipiell auch *es[vav]* denkbar (Dat. Plur.), das aber auf zwei Zeilen geschrieben sein müßte, da der Raum sicher nicht für drei Buchstaben reicht.

Mit *buk* „oder“ begann die Aufzählung weiterer Teile der Grabanlage, die nicht beschädigt werden sollten. Syntaktisch hängt diese Aufzählung noch vom Prädikat *[fēnsλ]ifid* ab und ist mit dem Dativ *[e]sλ vānaλ* von Z. 4 koordiniert, vgl. etwa die ähnliche Wendung in 4a.1–3 *ak-m-λ-t qis fēnslibid buk esvav anlolav buk esλ karoll* „nun wer ihm Schaden anrichtet oder dieser Grabstele oder diesem *karol*“. Wenn wir von der vermutlichen Länge der erhaltenen Zeilen ausgehen (maximal Z. 3 mit etwa 21 Buchstaben, sonst zwischen 16 und 19 Buchstaben pro Zeile), wären für die fehlende Folge des mit Z. 4 beginnenden Satzes wenigstens zwei weitere Zeilen nötig.

Inhalt

Es handelt sich um eine Grabinschrift, deren Inhalt sich nicht genau mit den schon bekannten Formeln deckt. Der Text, der die größte Ähnlichkeit mit 108 aufweist, ist die schon erwähnte Inschrift Nr. 3, die allerdings im Aufbau komplexer ist: sie enthält nämlich auch die Jahresangabe (Datierung nach dem fünften Regierungsjahr von Alexander) und vor der Androhung gegen Grabschänder noch eine Art Segensformel für denjenigen, der die Stele schützen wird.

Unser Text gibt am Anfang den Namen des Bestatteten an (Z. 1–2: „Diese Grabanlage [ist] des Bakivaš, [des Sohnes] des ...mi.áš“). Was auf das verstümmelte Possessiv des Namens des Vaters folgt, könnte noch zur onomastischen Formel gehören und z. B. die Angabe des Großvaters enthalten²⁰: das würde besonders nahe liegen, wenn die oben angedeutete Integration *bak[ivalis]* zuträfe. Während Z. 4–5 eine der üblichen Verwünschungsformeln vorliegt („Nun dieser Grabanlage wer Schaden antut oder diesem/diesen“), ist der Sinn von Z. 3 fraglich, doch gestattet das Vorhandensein des Wortes *vštaš* einen Vergleich mit der Stelle 3.2, wo es heißt: *ardēc alarmš fadol vštaš*.

Meiner Meinung nach enthält dieser mit dem Vorangehenden und dem Folgenden nicht koordinierte Satz einen Hinweis auf denjenigen, der dem Verstorbenen die Stele gewidmet hat, und etwas Ähnliches könnte auch im verstümmelten Kontext 108.3 vorliegen. In der Tat zeigt das die Inschrift 3 begleitende Relief zwei Personen, d. h. wohl den Be-

²⁰ Die Frage des dritten Gliedes der onomastischen Formel ist in Kadmos 18/1 (1979), 78f. behandelt.

statteten und einen Verwandten von ihm, der für die Stele Sorge getragen hat. Aufgrund dieser Erwägungen kommt für *v̄sta-* in erster Linie ein Verwandtschaftsname in Frage: Mit Rücksicht auf 13.2 *ēmis istaminlis v̄staas* „mein Familien- . . . / der . . . meiner Familie“ habe ich seinerzeit eine Bedeutung „Erbe“ vorgeschlagen (vgl. LW, 228), die mir noch vertretbar scheint. Allerdings ist der Sinn des Satzes in 3.2 wegen der Hapax *ardēc* und *fadol* vorläufig nicht genau zu ermitteln²¹, so daß auch der Inhalt von 108.3 noch fraglich bleiben muß.

Während die anderen Wörter schon bekannt waren²², enthält 108 zwei neue, wenn auch stark beschädigte Lexeme: das Possessiv *]mixalis*, das zu einem bisher unbelegten Personennamen gehört, und *avsixx[*, das – nach der Stellung im Satz zu urteilen – eine Verbalform sein dürfte.

²¹ Für einen Vorschlag s. E. Vetter, Zu den lydischen Inschriften (Sitzb. Österr. Akad. Wiss. 232/3 [Wien 1959]), 17 („von seinem Geld er selber ließ es bauen zu Lebzeiten“; die Auffassung von *v̄sta-* als „lebend“ paßt aber nicht zu den übrigen Stellen).

²² Es wird auf die entsprechenden Lemmata im LW und LWE verwiesen.